

richtungen und Prozesse mit der jeweiligen Situation, um so zu Handlungs-Orientierungen zu kommen.

Mit diesem bisher einzigen zusammenhängenden Kommentar zu den Sozialdokumenten der Kirche ist die Auseinandersetzung mit dem Gedankengut der kath. Soziallehre in ausgezeichnete Weise möglich.

LinZ

Walter Suk

KIRCHENRECHT

BRUNS BERNHARD, *Ehescheidung und Wiederheirat im Fall von Ehebruch*. Eine rechts- und dogmengeschichtliche Untersuchung zu Kanon 7 der 24. Sitzung des Konzils von Trient. (Annuario historiae conciliorum, hg. v. Brandmüller/Bäumer. Suppl. 3) (200.) Schöningh, Paderborn 1976. Kart. lam. DM 28.—

Im Zusammenhang mit der Möglichkeit von Ehescheidung und Wiederheirat in der Disziplin der kath. Kirche taucht immer wieder die Frage nach der dogmatischen und rechtlichen Tragweite der Aussagen des Tridentinums auf. Insbesondere ist es c. 7 der 24. Sitzung (1563), der schon zu wiederholten Malen in mehr oder minder großangelegten Untersuchungen auf seinen Stellenwert hin geprüft wurde (*"Si quis dixerit, Ecclesiam errare, cum docuit et docet, iuxta evangelicam et apostolicam doctrinam [cf. Mc 10; 1 Cor 7], propter adulterium alterius coniugum matrimonii vinculum non posse dissolvi, et utrumque, vel etiam innocentem, qui causam adulterio non dedit, non posse, altero coniuge vivente, aliud matrimonium contrahere, moecharique eum, qui dimissa adultera aliam duxerit, et eam, quae dimisso adultero alii nupserit: an. s."*). Die herrschende Lehre ist durch Fransen und neuerdings Bressan geprägt und läuft im wesentlichen darauf hinaus, daß in der eigenartig verklausulierten Formulierung des c. 7 *kein Dogma* im Sinne der kath. Glaubenslehre zu erblicken sei. Bressan formulierte als Ergebnis seiner Untersuchung, daß der Kanon zwar über den Status eines rein disziplinären Dokuments hinausgehe, aber doch wiederum nicht als eine dogmatische Definition der Unauflöslichkeit der Ehe anzusehen sei (Bressan, *Il canone tridentino sul divorzio per adulterio e l'interpretazione degli autori*. Rom 1973). — Daß indes die Formulierung des c. 7 Interpretationsschwierigkeiten Tür und Tor öffnen würde, liegt auf der Hand, und so ist denn auch im Verlauf der Jahrhunderte schon eine bunte Palette von Meinungen über seine Tragweite vertreten worden, die von dogmatischer Definition einer geoffenbarten Wahrheit bis zur rein disziplinären Aussage ohne jedweden dogmatischen Stellenwert reicht.

Angesichts dieser bisherigen Vielfalt der Meinungen nimmt man das Buch Bruns' mit Span-

nung zur Hand. Schon ein Blick in das verwendete Quellenmaterial und die Art des Umgangs mit diesem zeigt, daß B. mit einer über das gewöhnliche Maß hinausreichenden Sorgfalt zu Werke gegangen ist. Als besonderes Verdienst muß angesehen werden, daß der theologiegeschichtliche Hintergrund der in Rede stehenden Entscheidung des Konzils aufgehellte wurde. Die Konzilsväter mußten einerseits die Lehre Luthers zurückweisen, der eine kirchliche (päpstliche) Kompetenz in Ehesachen rundweg bestritt, andererseits hatten sie sich mit jenen katholischen Theologen zu befassen, die (wie Erasmus, Cajetan und Ambrosius Catharinus) eine päpstliche Kompetenz auch für eine Scheidung der geschlossenen und vollzogenen Christenehe annahmen.

Das Ringen um eine Formulierung, die möglichst wenig Anlaß zu Konflikten bieten, andererseits aber doch die kath. Auffassung klar zum Ausdruck bringen sollte, tritt aus den von B. eingehend herangezogenen Konzilsakten plastisch zutage. Umso mehr aber setzt das Ergebnis seiner Untersuchung in Erstaunen, da B. c. 7 schlechthin als eine dogmatische Definition der kirchlichen Lehre von der Unauflöslichkeit ansieht. „Die Ehescheidungslehre des can. 7 muß nach dem Verständnis und der Intention der Konzilsväter als ein Dogma auch im modernen Sinn des Wortes verstanden werden: Eine von Gott formell oder wenigstens virtuell geoffenbarte Glaubenswahrheit. Das diesbezügliche Ehescheidungsrecht der katholischen Kirche beruht demnach auf dem göttlichen Recht“ (156). Offensichtlich aber vermag dieses Ergebnis B. selbst nicht ganz zu befriedigen, denn er sieht die Besonderheit *dieser* dogmatischen Definition darin, daß die Leugnung der vom Tridentinum als Glaubenswahrheit definierten kirchlichen Lehre von der Unauflöslichkeit *ausnahmsweise nicht Häresie* bedeuten solle. Zur Häresie werde diese Leugnung erst dann, wenn damit der gegen die Kirche gerichtete Vorwurf des Irrtums verbunden sei (155 f). Diese Ausnahmestellung sieht B. formal in der Formulierung „*Si quis dixerit, Ecclesiam errare...*“ begründet; materiell sei sie von der Rücksichtnahme auf die eine liberalere Scheidungspraxis gewohnten Griechen und auf die Lehre jener Kirchenväter bedingt, die die Unzuchtsklauseln bei Mt im Sinne einer Scheidung mit der Möglichkeit der Wiederverheiratung interpretierten.

Ich muß gestehen, daß mich an diesem Ergebnis weniger die These von der Dogmatisierung der kirchlichen Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe überrascht (diese Behauptung ist ja nicht neu), sondern daß es ein Dogma geben solle, das man „*straflos*“, d. h., ohne vom Anathem getroffen zu werden, leugnen könne. Selbst wenn eine solche Konstruktion im Lehrgebäude der kath. Kir-

de möglich sein sollte (mir persönlich scheint das zweifelhaft), so müßten doch für eine solche These gewichtigere als die von B. beigegebenen Argumente zur Verfügung stehen! Die Textgeschichte liefert den angestrebten Beweis meines Erachtens nicht. So trübt sich leider das Bild der ansonst ausgezeichneten Studie. Es hat den Anschein, als sei B. zu sehr mit einer vorgefaßten Meinung ans Werk gegangen und habe zu wenig unbefangene die Quellen sprechen lassen. Angesichts der sonst zu beobachtenden kritischen Sondierung und Sichtung des Quellenmaterials stellt sich die angenommene Besonderheit der dogmatischen Formulierung als eigentümlicher Bruch im wissenschaftlichen Argumentieren dar.

Über den genauen Inhalt der Ehelehre des Tridentinums, insbesondere in bezug auf die Frage von Scheidung und Wiederverheiratung, ist daher sicher noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Linz

Bruno Primetshofer

PASTORALTHEOLOGIE

RATZINGER J. / LEHMANN K., *Mit der Kirche leben*. (77.) Herder, Freiburg 1977. Kart. lam. DM 9.80.

Ratzinger analysiert den Normalchristen und die Kirche hinsichtlich ihrer Identifizierungsmöglichkeit („Identifikation mit der Kirche“). Normalfall heute ist der „Auswahlchrist“ (Zuhörer). Wie verhält sich diese Tatsache zur Norm? Das marktwirtschaftliche Modell der Kirche ist abzulehnen. Auf der Suche nach Identität wird der Mensch erst in seinen Identifikationen er selber. Da die Kirche nie von ihrer konkreten geschichtlichen Erscheinung abzutrennen, mit ihr auch nicht gleichzusetzen ist, darum ist eine Totalidentifikation mit dem jeweiligen Zustand der Kirche illegitim. Der Mensch findet Heil nur in der Identifikation mit Gott, die nur in Christus möglich ist, „weil Gott sich in ihm selbst mit dem Menschen identifiziert hat“ (33). Daraus folgert R.: „Kirche ist umso strenger gegeben, je reiner die Identifikation mit Christus zutrifft; im Vollsinn ist sie nur da, wo die Identifikation voll geworden ist, d. h. bei denen, die auch mit-auferweckt sind“ (34 f). Der Christ sollte diesen qualitativen Grundentscheid der Kirche mitvollziehen; er wird zwar dadurch keineswegs alles überblicken oder subjektiv assimilieren können, er betritt jedoch „fromm und kritisch“ (40) die richtige Fährte in Richtung des Ganzen.

„Lohnt es sich, in der Kirche zu bleiben und für sie zu leben?“ Nach Lehmann setzt die positive Antwort eine Leidenschaft für Gott voraus, kraft deren der Mensch lebendiger Zeuge der Gotteserfahrung in unserer Welt sein soll. „Kirchlichkeit“ besteht in der totalen Beziehung zu „Christus, dessen Zuwen-

dung zur Welt sie geschichtlich darstellt“ (58), also in einer doppelten Transzendenz, „nach innen“ auf den Herrn hin, nach „außen“ in die Welt hinein. Kritik an der Kirche besteht darum zu Recht, weil ihre Identität mit dem Herrn immer wieder verdunkelt ist. Die Stellung zu ihr muß sich ausrichten am „Geist des Verhältnisses, das zwischen Christus und der Kirche besteht“ (61). Dadurch wird das Sündige an ihr nicht verharmlost. Solche vom Glauben genährte Kirchenkritik ist nachsichtig und barmherzig, so daß (auch im Wissen um meine Schuld) einer Identifikation mit der Kirche und einem radikalen Einsatz in ihrem Raum das Tor offen ist. Viele uns bedrängende Fragen werden dadurch zweitrangig.

Die Überlegungen der beiden Dogmatiker bieten grundsätzliche Antworten, indem sie die „Kirchlichkeit“ in Jesus Christus begründen. Hier aber beginnt die schwierige, nie endende Arbeit, den „theologischen Ballonflug“ (33 f) des Dogmatikers in die gelebte alltägliche Kirchlichkeit zu übersetzen, in die pastorale Praxis. Wird die „Enteignung der Privatexistenz“ (50) nicht gelegentlich auf der kirchlich(-diplomatischen) oder ordens-autoritären Ebene zu bald angesiedelt? Wie oft und wo verhindert Versuchung zur Macht die geforderte „Aufhebung“ der Kirchlichkeit (vgl. 58 f)? . . . Die Forderung nach der reinen Liebe, nach der unbesiegbaren Leidenschaft für Gott, nach dem „Leben in der völligen Drangabe an das Heil der Welt, ohne Rücksicht auf die eigene Person“ (70) bedarf einer Ergänzung: Kirchlicher Dienst darf ein Hineinwachsen in diese Totalhingabe sein; sie am Anfang (ohne Anweg) bereits zu fordern, kann dem redlich seiner Schwachheit Bewußten den Mut nehmen, überhaupt aufzubrechen. Es wäre nicht nur von den in räumlicher und zeitlicher Hinsicht unbegrenzten Diensten (55) zu reden, sondern auch (angesichts der Überforderung vieler im Einsatz Stehender) von Rücksicht auf die Person und einem gesunden Haushalt der Kräfte.

Solche Fragen sprechen nur für den wegweisenden und anregenden Inhalt und lassen das Buch allen weiterempfehlen, die in dieser Kirche leben und arbeiten.

GERKEN ALEXANDER, *Euch ist es gegeben*. Vom Mut, den Glauben zu leben und zu verkündigen. (160.) Herder, Freiburg 1977. Kart. lam. DM 18.80.

Wer meint, ein frommes Erbauungsbuch in die Hand zu nehmen, wird überrascht sein von der Tiefe der Gedanken und von der Fülle theol. Implikationen. G. ist auf der Suche „nach Unmittelbarkeit und damit nach der Erfahrung Gottes“ (17). Ob des göttlichen, nicht manipulierbaren Geschenkcharakters dieser Erfahrung spricht er sich immer wieder gegen alle transzendentalphil.